Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Der Sonntag ein Tag menschlicher Freuden.

Wenn wir hier auf den Sonntag als auf einen Tag der Freuden zu sprechen kommen, so muß einleitend gesagt werden, daß der Tag des Herrn seiner Bestimmung nach kein Trauertag, sondern ein Freudentag ist, von dem keine erlaubte menschliche Freude ausgeschlossen ist.

Des Menschen Herz ist für die Freude geschaffen und dürstet danach. Dem nach der Sünde unter das Gesetz der Arbeit und der Sorge für sein vielfach bedachtes Leben gebeugten Menschen soll nach dem hl. Augustinus der Tag des Herrn ein Tag des Trostes und der Erhebung zu heiliger Freude und innerem Glück sein. Als Gott, so schreibt der Heilige, seine ungehorsamen Kinder aus dem Paradiese verwiesen und ihnen die Pforte des Gartens der Lust durch einen Cherub verschlossen hatte, ließ er einen Tröster mit ihnen in die rauhe Welt hinaus ziehen. Das war der Sonntag.

Immer wieder nahm er, wenn die Arbeitswoche zu Ende war, das Joch von ihren Schultern, trocknete den Schweiß von ihrer Stirne und richtete sie mit milder Hand auf und zeigte ihnen, daß sie auch in der Verbannung Gottes Kinder seien. Der Sonntag lächelte sie an und mitten in ihren Mühsalen war es ihnen, als umwehte sie ein Hauch des Friedens und der Ruhe aus dem Paradiese. Der Tag des Herrn redete zu ihnen von der Verheißung der göttlichen Güte, tröstete sie und sie vergaßen Disteln und Dornen. So ist dieser Gottesengel mit der Menschheit gegangen bis auf diese Zeit und es ist nicht auszudenken, was er den Menschenkindern geschenkt hat an Gnade und Segen, an Wohl und Freude. Die Woche mit ihren Mühen, Sorgen und Arbeiten ist ein Bild dieses Lebens; der Sonntag mit seiner Ruhe, seinem Frieden und seiner Freude in Gott ist ein Bild von der dereinstigen Seligkeit, in der alle Plage ein Ende haben wird, und wo die Jubellieder fortklingen werden in ewig neuer Wonne".

Geistige Quellen heiliger Freuden in Gott bietet dem gläubigen Herzen die Beziehung zu Gott, die Erkenntnis der Wahrheit, die aus ihm ist. Geistige Erbauung und Erquickung bietet der Gottesdienst, in der Gemeinschaft der Gläubigen, die Liturgie, die Verkündigung des Wortes Gottes, Klang und Sang im Kirchenlied, fromme Lesung im Familienheim.

Doch, das will verstanden sein.

Einem treuen Katholiken kann keine andere, namentlich keine weltliche Freude, das ersetzen, was er am Sonntag in seiner Kirche, der Pfarrkirche seiner Heimat, wo er von Jugend auf die Stunden der Andacht zugebracht hat, wo er sozusagen im religiösen Leben aufgewachsen ist, gefunden hat und findet.

Reiche Quellen der Sonntagsfreude bietet die Gesellschaft gleich gut gesinnter, edler Menschen, auch im Leben mit Verwandtschaft, mit Freunden, Nachbarn, Kameraden, Genossen der Arbeit am Ruhetag, in Vereinen, namentlich religiösen.

„Am Sonntag (so schreibt ein deutscher Bischof), fühlen die Menschen sich zueinander hingezogen, sie fühlen sich einander näher. Gemeinsame Erinnerungen ziehen durch ihre Herzen und bilden ein Herzensband in der gemeinsamen Religion und ihrer Uebung. Sie hören Gottes Wort miteinander, ohne Unterschied des Standes, gehen zum Mahle des Herrn am selben heiligen Tische.

Man sollte doch nicht vergessen, daß die Kirche das erste Vereinslokal, der Pfarrgottesdienst die vorzüglichste Vereinsversammlung ist, bei der die wichtigsten Beziehungen gepflegt und die wichtigsten Verhandlungen geführt werden."

Ja, die Pfarrkirche soll, besonders am Sonntag, ein Stück Heimat sein und bleiben, dem man sich nicht unnötig entzieht.

Doch nach Erfüllung der kirchlichen Pflichten braucht man sich den vielfachen anderen Quellen menschlicher Freuden, die sich am Sonntag bieten, nicht zu entziehen.

Die Sonntagsfreude an der Natur, an den Werken des Schöpfers steht obenan in der Reihe der edlen Freuden des Menschenherzens. Alles, was sich da und in den Werken der Menschenhand in allen Gebieten menschlichen Könnens, namentlich an Werken der Kunst den forschenden und genießenden Sinnen bietet, somit allem, was der Mensch am Mitmenschen in allen Beziehungen des Lebens findet, was ihn erfreut, kann Gegenstand einer edlen, wahrhaft menschlichen Freude werden. So gesehen ist die Sonntagsfreude ein Tugendwerk, das die Seele adelt und wenigstens natürlich bereichert, das irdische Leben beglückt und vom Endziel des Lebens nicht entfernt.

P. W.

Bischof von Keppler über den Krieg.

Aus Leiden Lehre. **Der Krieg ist das Vollmaß der Leiden. Er ist auch ein Lehrer im großen Stil.** Er erteilt Massenunterricht. Er zwingt ganze Völker und Großmächte in seine harte Schule. In wenigen Lehrstunden wirft er künstliche Gebäude der Weltweisen, ganze Reihen von Weltanschauungen der Hochgebildeten wie Kartenhäuser um, stößt Ideen, Grundsätze, Werturteile, die herrschend geworden waren, über den Haufen. Er zwingt die Menschheit, in erstaunlich kurzer Zeit umzulernen, ganz andern Maßstab anzulegen, respektvoll zu behandeln, was sie eben noch verachtet, wegzuwerfen, was sie hochgewertet hatte. Der Krieg ist auch Religionslehrer, ein Prophet, der mit der Donnerstimme seiner Kanonen den Unglauben, die Leugnung und Lästerung jäh zum Schweigen bringt und in die Gewissen der Menschheit hineinruft die gewaltigen Worte: Schuld und Sühne, Tod und Ewigkeit, Gott und Christus.

Auch ein Erzieher großen Stiles ist der Krieg. Er fährt derb drein und hat eine furchtbare Strafgewalt. Er bricht die verhärtetsten Gewissen auf mit dem Brecheisen des Schreckens und der Todesnot. Er weckt im Entartetsten den letzten Rest von sittlicher Kraft. Er dringt mit seinen mächtigen Einflüssen hinab bis auf den Grund der Volksseele und deckt hier verborgene Kräfte, ungeahnte Schätze, frische Lebensquellen auf. Wo eben noch Selbstsucht, Weichlichkeit, Genußsucht, Eigennutz, Habsucht alles zu beherrschen schienen, da zeigt sich auf einmal ein Geist freudigen Entsagens, willigen Leidens und Opferns. Wo vorher Parteisucht, Streitsucht und Hader trennte, spaltete, zerfaserte, da sieht man staunend mit einemmal alles geeint zu einem großen Ganzen. Der vordem so kleine Alltagsmensch wächst über sich selbst hinaus ins Heldenhafte.

Man kann den Krieg einen Lehrer und Erzieher nennen; aber er ist dies doch nur als Zuchtmeister, als Strafrichter, als Operateur. Ein Heilarzt ist er nicht, noch weniger ein Heiland und ein Gnadenspender. Die obengenannten guten Erfolge kann er auch nur da erzielen, wo im einzelnen und im Volk noch ein gesunder, sittlicher und religiöser Kern vorhanden ist, nur da, wo die Religion mitwirkt. Wo sie nicht heilend, mildernd, versöhnend eingreifen kann, da wird der Krieg zur rasenden Furie, die nur mehr schaden und zerstören kann; da verwandelt er Völker in blutgierige Bestien und entwickelt alle rohen Instinkte und lasterhaften Anlagen ins Dämonische.

Gewiß, auch die Vaterlandsliebe vermag viel, flößt Heldengeist ein, befähigt zu großen Taten und blutigen Opfern und breitet über die Greuel des Krieges einen verklärenden Schimmer. Aber ihre Kraft und Ausdauer hat ihre Grenzen, und Mißerfolge zehren ihr am Mark. Die Religion gibt auch der Vaterlandsliebe erst die volle Weihe, übermenschliche Kraft, unverwüstliches Leben.

*

Die christliche Liebe ist die einzige unparteiische Macht im Völkerkrieg, bemüht, Freund und Feind wohlzutun, überall die Schläge, Härten und Wunden zu lindern und zu heilen. Da kann sie sich nicht genug tun; sie vertausendfacht ihre Hände; sie vermehrt wunderbar ihre Arbeitskräfte, ihre Veranstaltungen, ihre Geldquellen und ihre Gaben. Sie schreitet furchtlos durch den Kugelregen. Sie nimmt sich auch der Unterlegenen und Besiegten an. Wehe, wenn eine besiegte Nation sich selber um die Hilfe der Religion und um den Trost der christlichen Liebe gebracht hat! Sie wird untergehen, weniger wegen der Niederlage, die ihre Heere erlitten haben, als wegen der Niederlage, die ihr Glaube und ihre Religion erlitten hat.

(„Leidensschule" Verlag Herder-Freiburg.)

Gotteswege.

Von J. Smoda.

Nachdruck verboten.

Es führen gar viele Wege zu Gott. Nur der Mensch in seiner Blindheit erkennt sie nicht. Und das ist kein Wunder; denn gar mancher Gottesweg sieht alles andere aus, als wenn er zu Gott führe.

Da sind die dunklen Wege des Zweifels, die kein himmlischer Strahl erhellen will. — —

Da sind die schmerzlichen Wege der Einsamkeit, die nicht enden zu wollen scheinen. — —

Da sind die dornigen Pfade der Not und Entbehrung, die den Blick gewaltsam vom Himmel herabreißen auf die steinige Erde, die kein Brot geben will. — —

Da sind die bequemen Wege des irdischen Glückes, die so wundersam begannen, um sich allmählich in Irrtum und Enttäuschung zu verlieren. — —

Da sind die Wege, die in seliger Zweisamkeit beschritten wurden, um in unseliger Einsamkeit zu enden. — —

Da sind die Wege, die einem so leicht schienen in der frischen Kraft der Jugend, und die so schwer im Alter, durch die Last des Lebens gebeugt. — —

Da sind die Wege, die mitten durch die rauschenden Vergnügungen des Daseins führten, um sich in der Dunkelheit der Sünde und des Lasters zu verirren. — —

Alle sind Gotteswege, die bei Gott enden — mag auch ihr Anfang gewesen sein, wie immer er will. — —

Alle sind Gotteswege, die bei Gott enden . .

Für unsere Kleinen.

Der Meister.

Von Franz Grillparzer.

Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Und als solchen geb ich mich.
Was die Besten je geleistet,
Ich erkenn es, ich verehr es,
Immer doch bleibt's außer mir.
Selbst die Kunst, die Kränze windet,
Blumen sammelt, wählt und bindet,
Ich kann ihr nur Blumen bieten,
Sichte sie und — wählet ihr!
Lobt ihr mich, es soll mich freuen,
Schmäht ihr mich, ich muß es dulden,
Schubert heiß ich, Schubert bin ich,
Mag nicht hindern, kann nicht laden,
Geht ihr gern auf meinen Pfaden,
Nun wohlan, so folget mir.

Der Vogel des Volksliedes.

Nach H. C. Andersen.

Es ist Winterszeit; die Luft ist hell und klar, der Wind scharf wie ein zweischneidiges Schwert, die Bäume stehen wie weiße Korallen. Herrlich ist die Nacht bei dem Nordlichtscheine und den zahllosen funkelnden Sternen. Die Stürme kommen und die Wolken ziehen; die Schneeflocken wirbeln, bedecken das offene Feld und die geschlossenen Straßen. Wir aber sitzen in der warmen Stube und unterhalten uns von alten Zeiten.

Am Meere liegt ein Hünengrab und auf demselben sitzt in der Stunde der Mitternacht das Gespenst des begrabenen Helden. Ein König war er gewesen. Um seine Stirne leuchtet der goldene Reifen, und sein Haar flattert im Winde. Voll Schmerz seufzt er tief wie ein unseliger Geist. Da kommt ein Schiff vorbei. Es wirft Anker, und die Männer steigen aus. Ein Barde ist unter ihnen; er tritt auf die Königsgestalt zu und fragt: „Weshalb trauerst du?" Der Tote antwortet: „Meine Taten sind vergessen. Der Gesang hat sie nicht in die Herzen der Menschen getragen, deshalb hab ich nicht Ruh und Rast."

Da greift der Skalde in die Saiten seiner Harfe, singt von dem Helden und der Größe seiner Taten. Des Toten Antlitz erglänzt dabei wie der Wolkenrand beim Mondenschein. Froh und selig erhebt sich die Gestalt und verbleicht allmählich wie der Schein des Nordlichtes.

Ueber den Rasenhügel hin flog beim letzten Klange der Saiten, gerade als ob er sich aus der Harfe herausschwänge, ein kleiner Vogel, der schönste Singvogel mit dem klangvollen Schlage der Drossel, mit des Menschenherzen seelenvollem Schlag, dem Klange der Heimat, wie ihn der Zugvogel hört. Der Singvogel flog über Felder und Wälder, es war des Volksliedes Vogel, der niemals stirbt.

Wir hören den Gesang; der Vogel singt uns nicht bloß des Helden Schlachten, er singt süße, innige Liebeslieder, singt von Treue und Glück. Märchenduft zieht durch seine Töne und Laute. In der Heidenzeit hing sein Nest an des Barden-Harfe. In den Tagen der stolzen Ritterburgen, wo die Burgfrau in der Erkerstube vor dem Pergament saß und die alten Erinnerungen in Liedern und Sagen niederschrieb, da sah man ihn flattern und zwitschern.

Jetzt singt er hier vor uns im Zimmer. Draußen ist Schneesturm und Nacht, seine Töne aber berühren unser Herz. Gott spricht mit den Lauten der Mutter zu uns in den Tönen des Vogels des Volksliedes. Alte Erinnerungen stehen vor uns auf, die verblichenen Farben gewinnen neuen Glanz, Sage und Lied mischen sich zu einem Segenstrunk, der Herz und Sinn erhebt, so daß sich der Abend zu einem Feste verklärt.

Und hin über die Stadt fliegen des Himmels Vögel, die kleinen und die großen; sie zwitschern und sie singen, so gut sie können, jeder Vogel mit seinem Schnabel. Welche Harmonie! Sie redet zu unseren Herzen, erhebt unser Gemüt. Und in demselben Augenblick weht uns Gottes warmer Odem an. Des Schneesturmes Macht, der Winternacht schwere Träume, alles, alles löst sich, alles erhebt sich in dem herrlichen Gesange des Vogels des Volksliedes, der nimmer stirbt.

An die Musik.

Gedichtel von Schober, Schuberts bestem Freund, vertont von Schubert.

Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden,
wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt,
hast du mein Herz zu warmer Lieb entzunden,
hast mich in eine bessre Welt entrückt.

Oft hat ein Seufzer, deiner Harf' entflossen,
ein süßer, heiliger Akkord von dir,
den Himmel bessrer Zeiten mir erschlossen,
du holde Kunst, ich danke dir dafür!

Sätze zum Schnellsprechen.

Ritter Bornsteig ritt spornstreichs zum Tore hinaus.

Fischfrevler Franz fing frech sechs Frischlinge.

Georg und Gregor krochen keuchend grabaus.

Schurschel, schnalle schnell die Schelle an die schedigen Schuhe!

Hinter Hansjörgs Haus saust Guste nach Pustehuste.

Sechsundsechzig Schock spitze sächsische sechseckige Schuhzwecken.

Ein Reuß-Greizer geiziger Greis feilschte um den Preis für Reis. Wer weiß, wie der Reuß-Greizer geizige Greis heißt.

Bitte, Betty, bette Pepi.